

Die Herrnhuter unter den Slovinzen in Hinterpommern im 18. Jahrhundert

Das Verhältnis zum örtlichen Adel und zur Geistlichkeit

von Joanna Kodzik

Die Verbreitung der Herrnhuter Brüder in die entlegensten Regionen der Welt setzte bald nach der Ansiedlung der mährischen Exulanten auf dem Gut des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf an. Sie erreichten schon in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts den europäischen hohen Norden, die südlichen Inseln im Pazifik, die von europäischen Staaten kolonisiert wurden, bemühten sich, Missionsstationen auf beiden amerikanischen Kontinenten zu gründen und gelangten nach Afrika und ins Baltikum.¹ Die Wege dorthin führten oft über Brückenlandschaften in Europa, wo die Herrnhuter Ideen, die ihrem religiösen und gemeinschaftlichen Leben zugrunde lagen, vermittelt und damit ein Netzwerk von Freunden, Bekannten, Verwandten und ihnen Wohlgesinnten in allen gesellschaftlichen Schichten aufgebaut wurde. Auf das Potential der aufgebauten Kontakte, der religiösen Toleranz der weltlichen Obrigkeiten, der administrativen und rechtlichen Regelungen und nicht zuletzt der finanziellen Unterstützung in den von den Herrnhutern aufgesuchten Regionen und Orten griffen sie während ihrer Reisen in der ganzen Welt zurück. Eine dieser Landschaften, die für die Brüder-Unität sowohl eine Brücke in den Osten und den skandinavischen hohen Norden als auch ein Ziel selbst darstellte, ist das Küstenland in Hinterpommern zwischen den Orten Stolp (Slupsk) und Leba (Łeba), das im 18. Jahrhundert den preußischen Königen unterstand und seit 1945 in den Grenzen der Republik Polen liegt.² Bei der Erläuterung der herrnhutischen Präsenz in der sogenannten Kaschubei, die im Kontext der Forschungen zur Brüder-Unität bislang kaum wahrgenommen wurde,³ stellt sich eine Reihe von Fragen, die sowohl die Anfänge, Ziele, Praktiken und Strategien der Verbreitungen der Herrnhuter Brüder und ihres Gedankengutes als auch die Charakteristik dieser Kulturlandschaft, die

1 Missionen und Missionsversuche der Brüder-Unität in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts: Mission in Grönland 1733, Missionsversuch in Lappland 1734, Missionsversuch in Archangelsk 1736; Mission auf St. Thomas 1732, Mission in Surinam 1735, Mission in Guayana 1738; Missionsversuch in Georgia 1735, Missionsversuch in South Carolina 1738; Missionsversuch in Afrika um das Kap der Guten Hoffnung 1737, Missionsversuch in der Region der Goldküste 1737; Diaspora in Livland und Estland 1737.

2 Roderich Schmidt, *Das historische Pommern. Personen-Orte-Ereignisse*, Köln u. a. 2007.

3 Siehe einige Hinweise zu den Herrnhutern in Hinterpommern in: Martin Behrendt, *Zur Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in Pommern*, in: *Baltische Studien, Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte*, Bd. 93 NF, 2007, S. 141–162.

soziale Schichtung ihrer Bewohner, ihrer mentalen, religiösen und politischen Loyalitäten, umfasst. Seit wann und warum suchten die Herrnhuter Kontakt zu den Menschen an der Ostseeküste in Hinterpommern? Auf welchem Wege gelangten sie dort hin? Von wem wurden Sie dabei unterstützt? Wie wurden Sie von den einfachen Menschen, von den Geistlichen und vom Adel aufgenommen? Welche gesellschaftlichen, moralischen und rechtlichen Konflikte führte die Präsenz der Herrnhuter herbei?

Bevor diese Fragen in den Blick rücken, ist es notwendig zu verstehen, zu welchen Menschen sich die Herrnhuter begaben. Umso mehr ist dies von Bedeutung, da in der erwähnten Region Repräsentanten einer besonderen Ethnie lebten, die sich durch ihre Konfession, Sitten, Trachten und Mundart auszeichneten. Die Bewohner des Landes, gelegen zwischen den Flüssen Stolpe (Slupia) und Leba (Łeba), welches den Garder See (Jezioro Gardno) und Lebasee (Jezioro Łebsko) umringt, nannten sich selber schon im 18. Jahrhundert Kaschuben (Cassuben)⁴ und das von ihnen bewohnte Land Kaschubei. Sie unterschieden sich jedoch von den weiter südlich und südöstlich lebenden katholischen Kaschuben durch die evangelisch-lutherische Konfession.⁵ Um diesen Unterschied zu markieren, wurde der Name ‚Slovinzen‘ (‚Slowińcy‘) eingeführt.⁶ Die Menschen, die dieser ethnischen Gruppe angehörten, waren slawischen Ursprungs,⁷ weshalb ihr Siedlungsgebiet von den kirchlichen Obrigkeiten als ‚*circus vandalicus*‘ bezeichnet wurde.⁸ Sie sprachen eine Mundart, die eine Mischung aus Polnisch und Deutsch war. Sie bewahrten eigene Sitten und Gebräuche bei geselligen Zusammenkünften, Festen und im Alltag, wie z. B. bei Hochzeiten, Kindertaufen, Geburtstagen oder Weihnachten, und sie trugen eigene Trachten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts nahmen sie die deutsche Sprache an, was jedoch nicht ohne Widerstand

4 Diese Bezeichnung lässt sich in den Quellen aus dem 18. Jahrhundert (Unitätsarchiv Herrnhut) finden und wurde in den ethnographischen Untersuchungen aus dem 19. Jahrhundert erläutert.

5 Zygmunt Szultka, Die Reformation und ihre Bedeutung für die pommerschen Kaschuben, in: Pommern. Geschichte – Kultur – Wissenschaft, Greifswald 1991, S. 73–83.

6 Der Begriff ‚Slovinzen‘ wurde im Zuge des Panslavismus in Anlehnung an die slawischen Wurzeln der protestantischen Kaschuben von A. F. Hilferding eingeführt. Vgl. Alexander Fjodorowitsch Hilferding, Die Überreste der Slaven auf der Südküste des Baltischen Meeres, in: Zeitschrift für Slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft, Bd. 1, H. 2, Bautzen 1862; Zu der Etymologie des Begriffes ‚Slovinzen‘ und der wissenschaftlichen Diskussion über Mundart und Siedlungsgebiet der lutherischen Kaschuben vgl. Bożena Stelmachowska, Slowińcy – ich dzieje i kultura (do 1956 r.) [Die Slovinzen – ihre Geschichte und Kultur (bis 1956)], Gdańsk-Kłuki 2013; Friedemann Kluge, Eine Bibel für die Kaschuben. Zur Vorgeschichte der ersten kaschubischen Bibelübersetzung, in: Kirche im Osten, Studien zur Osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde, Göttingen 1994, S. 35–61.

7 Bericht des Herrn von Wobeser „Etwas von dem Wohnsitz der Cassuben in Pommern“ in: Anton Friedrich Büsching, Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Schriften, Jg. 6, 1778, Berlin 1779, S. 181–183.

8 Hellmuth Heyden, Zur Geschichte der Kirchen im Lande Stolp bis zum 18. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.), Neue Aufsätze zur Kirchengeschichte Pommerns, Köln-Graz 1965, S. 178–204.

geschah, vor allem was den in kaschubischer Sprache abgehaltenen Gottesdienst, Katechisation und den Unterricht in den Schulen anbelangte. Das Gebiet, auf dem die Slovinzen lebten, gehörte ab dem Westfälischen Frieden 1648 zu Brandenburg-Preußen, später zum Königreich Preußen und blieb bis 1945 eine Provinz des preußischen Staates. Dies war für die Verbreitung der Herrnhuter nicht unbedeutend. Einerseits – wie die Korrespondenz von Zinzendorf und Friedrich Wilhelm I. bezeugt⁹ – wurden „in den königlich-preussischen Staaten [...] noch überdem alle Arten von Secten geduldet“¹⁰, was den Herrnhutern Freiraum einräumte, solange sie nicht gegen den König agierten. Andererseits wurde Hinterpommern von der Kolonisation Friedrichs II. erfasst und in diesem Sinne waren deutsche Ansiedler, die der örtlichen Bevölkerung das Deutsche beibrachten, willkommen.

Der Schweizer Mathematiker Johann III. Bernoulli (1744–1807), der auf seiner Reise durch Pommern 1777/78 den Grafen Otto Christoph von Podewils (1719–1781) auf seinen Gütern in Zipko (Szczypkowice) in der Kaschubei besuchte, spart nicht an kritischen Bemerkungen gegenüber dieser Bevölkerung, wodurch die Rolle der Adeligen für die preußische Kolonisation legitimiert werden sollte:

Dieses kleine Volk hat noch seine eigene Sprache, darin gepredigt wird, und worin auch Andachtsbücher gedruckt werden; daher die Gutsbesitzer alles mögliche, aber bisher ohne sonderlichen Erfolg anwenden, um das deutsche allgemein einzuführen, und das Cassubische zu verbannen. Sie lassen in der Kirche sogleich nach der cassubischen Predigt auch eine auf Deutsch halten, welcher die Unterthanen ebenfalls beywohnen müssen ...¹¹

Diese Gegend war eine typische Grenzregion, wo sich Kulturen und Sprachen mischten. Sie lag fern von den großen Zentren des politischen und gesellschaftlichen Geschehens. Die am nächsten gelegene größere Stadt Danzig war etwa zwei Tage Fußweg entfernt. Die Sumpf- und Dünenlandschaft bot keine Möglichkeiten wirtschaftlicher Entwicklung. Viele junge Menschen aus den Bauernfamilien verließen ihre Geburtsorte und suchten nach Broterwerb in Städten, in Diensten von Adeligen oder in der preußischen Armee. Auf diesem Weg kamen einige der dort geborenen in Kontakt mit der Brüder-Unität in Orten wie u. a. Marienborn, Amsterdam, Leipzig oder in den schlesischen Gemeinden. Auch der in dieser Region ansässige Landadel war von der wirtschaftlichen Misere betroffen. Kleiner Landbesitz wurde unter die

9 Werner Rackwitz, Der „Soldatenkönig“ und der „Prediger der Herzensreligion“. Der Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem Grafen Zinzendorf, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 102, 206, 1, S. 309–322.

10 Christian Friedrich Wutstrack, Kurze historisch-geographisch-statistische Beschreibung von dem königlich-preussischen Herzogthume Vor- und Hinter-Pommern, Bd. 2, Stettin 1793, S. 252.

11 Johann III. Bernoulli, Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen, in den Jahren 1777 und 1778, Bd. 1, Leipzig 1779, S. 139.

zahlreichen Kinder immer wieder vererbt und geteilt. Während die Männer Anstellung in der preußischen Armee fanden und längere Zeitabstände sich fern von ihren Besitzungen aufhielten, verblieben die adeligen Frauen auf den Gutshöfen. Der Stopler Gelehrte Christian Friedrich Wutstrack (1764–1809/13) charakterisierte diese Schicht in Pommern 1793 in zwei kurzen Sätzen: „Der Adel welcher theils wendischer, theils deutschen Ursprungs und sehr zahlreich, aber grösten theils arm ist. Unter demselben giebt es viele Edelleute, welche auch zugleich edle Leute sind und sich sowohl im Militär- als Civilstande auf eine ehrenvolle Art auszeichnen.“¹² Viele Repräsentanten dieses verarmten Landadels haben die Herrnhuter intensiv in ihrer Ausbreitung in dieser Region unterstützt.

Über die Sitten und Gebräuche der protestantischen Kaschuben berichtete 1778 ein Pfarrer aus Stolp (Slupsk) namens Christian Wilhelm Haken (1723–1791), wobei er die Beschreibung ihrer Charaktereigenschaften der Rhetorik einer notwendigen, intensiven Seelsorge und Bildung unterstellte. Haken beschreibt zunächst die besondere schwarz-weiße Tracht der Slovinzen, die ihm sehr merkwürdig erschien:

Ich will also zuvörderst von ihrer Kleidung etwas sagen, die, wenn man eine ganze Gemeine in solcher Uniform siehet, und wahrnimmt, daß das kleinste Kind dem ältesten Menschen ganz gleich gekleidet ist, einen ganz besonderen Eindruck macht, zumal da sie, weil sie schwarz und weiß ist, so sehr absticht. Man weiß auch, daß sie in den ältesten Zeiten nicht anders gewesen, als sie jetzt ist, und daß kein Zwang ihnen dieselbe rauben kann.¹³

Bei der Schilderung der weiblichen Tracht im Gegensatz zur Beschreibung der männlichen Kleidung fängt er jedoch mit der Bemerkung an: „Vorläufig muss ich sagen, daß unter hundert Frauenpersonen nicht viel sind, die eine erträgliche Bildung haben.“¹⁴ In den Augen von Haken waren die Slovinzen Heiden, weil sie Bräuche praktizierten, die vor den preußischen Kolonisatoren und der lutherischen Kirche geheim gehalten wurden. Der Charakter dieser Menschen wurde sehr negativ dargestellt, was wohl die Notwendigkeit einer intensiven Predigerarbeit unterstreichen bzw. die Schwierigkeiten der örtlichen Geistlichen, die Slovinzen beim Glauben zu halten, erklären sollte:

Die Complimente eines Cassuben sind polnisch. Einen Deutschen verachtet und haßt der Cassube, thut ihm auch den Gefallen nicht, daß er ihm in deutscher Sprache antwortet, wenn er sie gleich verstehet. Er erscheint als abergläubisch,

12 Wutstrack, Beschreibung (wie Anm. 10), S. 184 f.

13 Etwas von den Pommerischen Kaschuben von Herrn Probst Hacken zu Stolpe in Hinter-Pommern, in: Anton Friedrich Büsching, Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Schriften, Jg. 6, 1778, Berlin 1779, S. 189–193, hier: S. 190.

14 Ebd.

mißtrauisch, heimtückisch, zurückhaltend, eigensinnig, grob, diebisch, und zur Meuterey geneigt, auch als unversöhnlich und rachgierig bis ins dritte und vierte Glied. Er ist sehr arglistig, und stellet sich äußerst tumm, damit er wenn er soll gestraft werden, sich mit seiner Einfalt entschuldigen kann. [...] In Lügen und Falschheit leistet er viel. Darüber klagen auch die cassubischen Prediger.¹⁵

Der Stolper Geistliche äußert sich auch über die Glaubenspraktiken der Slovinzen: „Sonst scheint er [der Kaschube] gottesdienlich zu seyn, ja er ist gewissermaßen schwärmerisch. Es sieht gut aus, wenn er in der Kirche sein Gebet kniend verrichtet. Man sollte glauben, man habe eine erweckte gemeine vor sich, wenn gepredigt wird, denn das Weinen und Seufzen geht durch die ganze Kirche.“¹⁶ Und weiter: „Die Cassuben stecken noch tief im Aberglauben. Diesen üben Sie aus bei Heilung ihrer und ihres Viehs Krankheiten.“¹⁷

Die Ansiedlung von Adelligen aus dem Heiligen Römischen Reich auf den heruntergekommenen Gütern¹⁸ sowie das Durchdringen der deutschen Sprache in Kirche und Schule führte dazu, dass die autochthone Bevölkerung Merkmale ihrer ethnischen Identität mit der Zeit verlor und sich mit der deutschsprachigen Bevölkerung mischte. Der letzte Gottesdienst in der Sprache der Slovinzen wurde 1886 im Ort Glowitz (Główczyce) abgehalten. Die Zahl der Slovinzen sank bis zum Zweiten Weltkrieg systematisch. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden 100 Personen identifiziert, denen ihre ethnische Zugehörigkeit bewusst war.¹⁹ 1945 flohen manche Bewohner vor der Roten Armee, andere wurden vertrieben. Die letzten von denjenigen, die nach dem Zweiten Weltkrieg geblieben sind, wanderten in den 1970er Jahren in die Bundesrepublik Deutschland aus.

Der herrnhutische Diasporaarbeiter in der Kaschubei, ein im Königreich Polen in Schmiegel (Śmiegiel bei Lissa) geborener Tuchmacher Daniel Renner (1714–1779)²⁰, listete 1770 die Namen und Berufsbezeichnungen der Mitglie-

15 Beschluß der Nachricht des Herrn Probst Haken von den Cassuben, in: ebd., S. 197–201, hier: S. 200 f.

16 Ebd., S. 201.

17 Ebd.

18 Franz Tetzner, Die Slovinzen und Labakaschuben. Land und Leute, Haus und Hof, Sitten und Gebräuche, Sprache und Literatur in östlichen Hinterpommern, Berlin 1899.

19 Vgl. Stelmachowska, Słowińcy (wie Anm. 6), S. 29.

20 Vgl. Lebenslauf Daniel Renner, Handschrift im Unitätsarchiv Herrnhut (im Folgenden: UA), R.22.30.01.

der der Herrnhuter Diaspora im Stolper Kreis auf und zählte in 21 Ortschaften²¹ 86 Seelen.²² Darunter lassen sich Repräsentanten aller Schichten samt der örtlichen Intelligenz und den Machträgern auf der unteren administrativen Entscheidungsebene feststellen, u. a. zahlreiche Bauern, Küster, Schneiderinnen, Müller, Pfeifenmacher, Weber, Schulzen, Schulmeister, Gutsverwalter, Pastoren und Adelige. Unter den Repräsentanten der örtlichen Herrschaften nennt Renner 18 Frauen und einen Mann. Die Liste enthält auch zahlreiche kaschubische Namen. Wie kam es dazu, dass die Herrnhuter in dieser Region Fuß fassten und so viele Anhänger in unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten fanden?

Nicht ohne Bedeutung für die Verbreitung der Herrnhuter in Hinterpommern war die Entstehung pietistischer Zentren in Stargard (Stargard) und im Stolper Kreis schon am Ende des 17. Jahrhunderts.²³ Der Impuls zur Verbreitung des Pietismus in der Nähe von Stolp²⁴ kam durch die Erweckung von Pastor Philip Christian Zeise in Zirchow (Sierakowo Słupskie), woran sich Daniel Renner im Bericht über die Erweckung in der Kaschubei folgendermaßen erinnert:

Daß in den Jahren 1723 ein gewißer Prediger Nahmens Zeise im Dorf Zirch [Zirchow] welches eine kleine Meile von Stolpe ist, im Segen gewesen sein soll aus der angeführten Stadt haben sich viele Leute dahin zur Predig des Sontags eingefunden, daß so wohl an dem Ort wie auch in der Gegent umher viele erweckung gewesen, haben zusammen künfte gehabt und sich unter einander an ihren Orten erbauet und der Prediger hat es an seinem Fleiß und Treue nicht ermangeln laßen sie zu besuchen. [...] man hört noch bis diesen Tag von den Alten hier sagen, daß wen sich dazumal jemand bekehren wolte so hies es, dieser will auch den Zirchschen Glauben²⁵ annehmen.²⁶

Die Herrnhuter haben in der Kaschubei zunächst in drei Orten nämlich Zezenow (Cecenowo), Glowitz (Główczyce) und Schmolsin (Smoldzino) Zuspriech gewinnen können, was der Unterstützung der örtlichen Pastoren zu

21 Die Orte wie folgt: Główny/Glowitz, Cecenowo/Zezenow, Izbica/Gieseitz, Rzuszcze/Ruschütz, Poblocie/Poblotz, Szczypkowiec/Zipko, Podole Wielkie/Podel, Wolinia/Wollin, Skórzyno/Schorin, Czerwieniec/Schiwensk, Górzyno/Gohren, Karzniczka/Karschniz, Choćmirówko/Gutsmero, Gąbino/Gambin, Objazda/Wobase, Smoldzino/Schmolsin, Kluki/Klücken, Zelażno/Silesen, Wytowo/Weitenhagen, Leba/Leba, Słupsk/Stolp.

22 Daniel Renner, *Catalogus der Diaspora in Cassuben 1770 zu Anfang des Jahres*, Handschrift im UA, R.19.B.d.27.

23 Helmut Heyden, *Kirchengeschichte Pommerns*, Bd. 2: Von der Annahme der Reformation bis zur Gegenwart, Köln 1957.

24 Theodor Wotschke, *Der Pietismus in Pommern*, in: BKG 1, 1928, S. 12–58.

25 Die Anhänger von Zeise wurden in vereinzelt Fällen als Quäker identifiziert. Vgl. ebd.

26 Daniel Renner, *Relation von der Erweckung in Cassuben*, ca. 1765, Handschrift im UA, R.19.B.d.26.

verdanken war. Die frühesten bekannten Begegnungen der Herrnhuter mit den Slovinzen können auf das Jahr 1729 und die Reise von Thimotheus Fiedler (gest. 1748) und Christian David (1692–1751) nach Kurland zurückgeführt werden.²⁷

Zezenow (Cecenowo)

In der Gemeinde in Zezenow, deren Mitglieder „nicht nur in der grobsten Unwissenheit [lebten], sondern es gingen auch solche Sünden im Schwank, die man an vielen Orten einmal nicht nennen hört“²⁸ – wie es in den pietistischen Kreisen in Halle verkündet wurde – wirkte seit 1728 ein in Halle und Berlin ausgebildeter, erweckter und den Herrnhutern wohlgesinnter Pastor kaschubischer Herkunft namens Georg Beyer (1709–1755)²⁹. Tetzner schildert diesen Kirchenmann in seiner „Geschichte der Slovinzen“ wie folgt:

Beyer war wie Schimanski [Petrus Schimansky] in Glowitz und Kummer [Samuel Andreas Kummer] in Garde herrnhutisch gesinnt. Er ganz besonders hat gegen Trunksucht, Unzucht, Unkirchlichkeit geeifert und auf Verinnerlichung des Christentums gedrungen.³⁰

Im Jahre 1733 wurden aus Herrnhut zwei Brüder, Friedrich Böhnisch (1710–1763) und der Schachtelmacher Christian Demuth, zu den Salzburger Exulanten nach Königsberg geschickt und haben auf ihrer Reise durch die Kaschubei in Zezenow bei besagtem Pastor die versammelten Menschen durch ihre Predigten erbaut. Sie berichteten nach Herrnhut über die Gesinnung und Lehre der örtlichen Pastoren insbesondere über die in kaschubischer Sprache abgehaltenen Predigten.³¹ Da Beyer die einfachen Menschen in ihren Häusern besuchte und Versammlungen hielt, wurde ihm von den Adeligen vorgeworfen, dass er die Bauern von der Arbeit durch Beten und Singen abhielt. Um diese Lage zu prüfen, wurde vom Konsistorialrat aus Stettin eine Kommission mit dem Gutsbesitzer von Zezenow dem Präsidenten Kaspar Otto von Massow (1665–1735) an der Spitze geschickt, die den Pastor examinierte und

27 Kurzer Extract aus der Brüder Christian David und Thimotheus Fiedler [...] Reise nach Liefland 1729 und 1730, Handschrift im UA, R.19.G.a.2. Der Aufenthalt in der Kaschubei bleibt unbekannt, da die Seiten zum Reiseabschnitt zwischen Stettin und Königsberg im Reisediarium fehlen.

28 Lebensbeschreibung von Georg Beyer in: Nachrichten von dem Character und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger, Halle 1777, Bd. 4, S. 149–180.

29 Ebd.

30 Tetzner, Slovinzen (wie Anm. 18), S. 109.

31 Christoph Demuth und Friedrich Böhnisch an Tobias Leupold, Stolp 10. und 9. April 1733; Christoph Demuth und Friedrich Böhnisch an ?, Königsberg 10. Mai 1733; Christoph Demuth und Friedrich Böhnisch an ?, Königsberg 30. Juni 1733 (UA, R.19.B.d.2.d).

für lutherisch orthodox erklärte.³² Diese Ereignisse blieben nicht ohne Wiederhall in Halle. Der eifrige Gegner der Brüder-Unität, Graf Christian Ernst zu Stollberg-Wernigerode (1691–1771), bat Francke in einem Brief vom 28. Mai 1735 Pastor Beyer vor Zinzendorf zu warnen.³³ Zinzendorf besuchte im Jahr seiner Verbannung aus Sachsen 1736 auf seiner Rückreise aus Livland die Stadt Stolp³⁴, wo er versuchte sich den durch Spener und Francke geprägten Pietisten zuzuwenden. Dies erzeugte nichts Anderes als nur Spannungen. Ein Jahr später 1737 predigte bei Pastor Beyer in Zezenow der für die Judenmission bekannte Herrnhuter namens Samuel Lieberkühn (1710–1777).³⁵ Die beiden Herren kannten sich aus Jena, wo sie sich 1708 begegnet waren. Renner kommentiert diese Predigten folgendermaßen: „Dieses werck Gottes leuchtete weit und breit und zog manchen hier her Beyern zu hören.“³⁶ Auf Empfehlung und Verlangen des dortigen Schulzen Pawal Gawert übernahm 1757 ein Herrnhuter, der Sohn des Bürgermeisters in Leba, Paul Gotthard Mampe (1720–1772), die Stelle des Predigers. Mampe, ausgebildet im Akademischen Gymnasium in Danzig sowie in Halle und Leipzig, erfuhr während seines Dienstes als Lehrer der Kinder des Majors von Wobeser von den Herrnhutern.³⁷ 1749 reiste er mit dem Herrnhuter Martin Powalka (1721–1785) nach Herrnhag, wo er im selben Jahr in die Gemeinde aufgenommen wurde.³⁸ Bevor er auf die Stelle in Zezenow berufen wurde, besuchte er das Theologische Seminar in Barby und arbeitete am Pädagogium in Großhennersdorf. Als er auf Bitten seiner Mutter in die Kaschubei zurückkehrte, wurde er als Herrnhuter verschrien und von der Predigertätigkeit abgehalten. Erst nachdem er vor dem Stettiner Konsistorium seine lutherisch orthodoxe Gesinnung im erfolgreich abgelegten Examen bewies, öffneten sich vor ihm die kaschubischen Kanzeln. Renner kommentiert die Berufung Mampes zum Prediger in Zezenow:

[A]ls Anno 1756 die stelle wieder vocant war so hatte in dieser Gemeinde der oben benante alte Schulz Pawal Gawert, das wehrte Licht, welcher auf Bruder Mampe

32 Renner, Relation (wie Anm. 26).

33 Gerhard Reichel, Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 23 (1902), S. 555, S. 565 (Nachdruck in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 2, Bd. 12, S. 641, S. 661).

34 Heyden, Kirchengeschichte (wie Anm. 23), S. 138 f.; Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Bd. 34, 1880, S. 83; Brief von Zinzendorf an John Wesley aus Stolp 23. Oktober 1736 (UA, R.13.A.17.a–c) erwähnt bei Martin Schmidt, Die ökumenische Bedeutung von John Wesley. Zu seinem 250. Geburtstag am 17. Juni 1753, in: Theologische Literaturzeitung, Jg. 1753, Nr. 8/9, S. 545.

35 Gustav Dalman/Adolf Schulze, Zinzendorf und Lieberkühn. Studien zur Geschichte der Judenmission, Leipzig 1903.

36 Renner, Relation (wie Anm. 26).

37 Paul Gotthardt Mampe, Lebenslauf, Handschrift im UA, R.22.4.18.

38 Ebd.

verfiel und Ihn bey der Gemeine rekomandirte. Der hiesige Verwalter von Zeznow der viel bey seinem Herrn galt, sagte zu dem Schulz, Mampe ist ein Herrnhuter und ihr seydt auch einer, welcher antwortete wer Kinder Gottes will beurtheilen der mus erst ein Kind Gottes werden und sein. Hierdurch wurde er zum still schweigen gebracht.³⁹

Mampe predigte aus den Schriften Zinzendorfs, wobei er von den örtlichen Adeligen nicht gestört wurde, da er den Bauern im Sinne der Herrschaften das Tanzen austrieb. Die in den 60er Jahren von den Diasporaarbeitern erfassten Erinnerungen der Gemeinmitglieder an Mampe schwanken zwischen geäußertem Misstrauen, welches man ihm gegenüber aufgrund der Zugehörigkeit zur Brüder-Unität hegte, und positiven Meinungen, wie dies die von Renner wiedergegebene Aussage bezeugt: „und wen ein Engel vom Himmel kämme so könnte er uns nicht ein beßer Evangelium sagen als dieser unser lieber Paster.“⁴⁰ Renner fällt ein eigenes Urteil über Mampe:

[I]ch kan mit wahrheit sagen er führt mit recht den Character eines Bruders, und sein einfältiger gang ist mir lieb und wert und was sein Herz hat fühlt und glaubt auch seinen zuhören anpreißt, und sein Herz freut sich wen nur recht viele wären die daß Wort der Versöhnung in ihre Herzen fasten den werth erkannten und annehmen.⁴¹

Glowitz (Główczyce)

Ebenfalls 1733 wurde im benachbarten Ort Glowitz (Główczyce) ein Prediger Petrus Schimansky (1709–1775)⁴² berufen, der von der Lehre der Herrnhuter beeindruckt war: „Seine Bestrebungen wurzelten in denen der Herrnhuter, die grosse Erweckung predigten, und gegen Trunksucht, Unkeuschheit und Teilnahmslosigkeit eiferten“⁴³ – kommentiert der Slovinzenforscher Tetzner. Da Schimansky – wie es in den Quellen heißt der „Herrnhuter Sekterei“ verfallen war, wollten anfangs weder die Gutsbesitzer, die Adelsfamilie von Putkammer, noch die Bauern diesen Prediger akzeptieren.⁴⁴ Bei seinem Amtsantritt hat man ihm die Kirchentür versperrt:

39 Renner, Relation (wie Anm. 26).

40 Ebd.

41 Ebd.

42 Inschrift auf der nichtexistierenden Grabplatte von Pastor Schimansky nach: Hugo Grothe, Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Bd. 70, 1896, S. 236.

43 Tetzner, Slovinzen (wie Anm. 18), S. 109.

44 Bericht des späteren Predigers aus Zezenow: Gottlieb Leberecht Lorek, Abenteuerliche Einführung eines Predigers in sein Pfarramt, in: Pommersche Provinzial-Blätter für Stadt und Land. Treptow a. d. Rega, Bd. 3, 1821, S. 306–320.

[S]o wohl hohe als niedrige waren wieder ihn ja es ging so weit daß sie Ihn aus dem wege reumen wolten, alleine Er vertraute sich Seinem Gott daß Er Ihn schützen könnte und werde als Er einesmahls am Sontag in die Kirche gehen wolte so versetzten ihm die Bauen die Thiere wo er ein gehen solte, so sagte er ihnen als Er vor ihnen stand und sie ansahe, ich komme hier an die Städte im Nahmen Gottes des Herrn Zebaothe es ging alles auf die Seite und liesen ihn in die Kirche gehn, als Er in der Kirche war so redete Er die Herschaften und die Gemeine an, mit denen worten, Ich bin von Jesu und dem König vom Preußen hierher als Prediger bestellet. Mit hin handeln sie selbst wieder des Königs intention [...].⁴⁵

Schimansky hielt Versammlungen in den Häusern, die trotz des vom Konsistorium aus Stettin ausgesprochenen Verbotes weiterhin stattfanden. Er sei von den Berlinischen Reden und den Wunden-Homilien von Zinzendorf beeindruckt gewesen – wie Renner berichtet – und übermittelte dies den kaschubisch- und deutschsprachigen Gemeinmitgliedern. Auf seiner Reise nach Kurland im Oktober 1753 besuchte der Herrnhuter Johannes Hüffel (1712–1792) den Pastor Schimansky in Glowitz, wo er in der Kirche predigte.⁴⁶ Der Pastor und die Slovinzen wurden in den nächsten Jahren durch weitere Besuche der Herrnhuter beeinflusst. Im Jahre 1748 reiste der in Friedland (Debrzno) geborene Georg Justus Davidson (1720–1768) aus Königsberg nach Herrnhut durch die Kaschubei. Der Königsberger Student, Absolvent des Akademischen Gymnasiums in Thorn (Toruń) und der Halleschen Bildungsanstalten, begab sich nach Herrnhut, um sich dort der Gemeine anzuschließen.⁴⁷ Von Zinzendorf war er seit der persönlichen Begegnung in seiner Heimatstadt Friedland 1736 begeistert.⁴⁸ Renner berichtet über die Wirkung der Begegnungen mit durchreisenden Herrnhutern:

[S]o bekam Er [Schimansky] durch dieselbe noch nähere Nachricht und durch ihr erzehlen wie es ihnen ergangen am angeführten Orte, so entstund bey Ihm ein verlangen und eine sehnsucht bey dem verachtete Volcke Gottes zu seyn und wozu Er freudigkeit in seinen Herzen hatte.⁴⁹

Außer den zwei erwähnten Orten fanden die Herrnhuter Unterstützung beim Pastor U. Engeland (gest. 1785) in Schmolsin (Smoldzino), der in den Jahren 1734 bis 1785 dort wirkte. Er war mit den erwähnten Pastoren Beyer aus Zenzenow und Schimansky aus Glowitz gleicher Gesinnung. Der aus Pommern

45 Renner, Relation (wie Anm. 26). Diese Textstelle wurde im gleichen Wortlaut von Tetzner, Slovinzen (wie Anm. 18), S. 154, in einem längeren Zitat ohne jegliche Anmerkung abgedruckt.

46 Extract aus einem Briefe des Br. Hüffels an Br. Clemens dd. Danzig den 17ten Jul. 1753, Handschrift im UA, R.19.B.d.2; Lebenslauf von Johannes Hüffel, Handschrift im UA, R.19.B.c.1.E.

47 Lebenslauf Georg Justus Davidson, Handschrift im UA, R.22.1.a.68.

48 Zinzendorf hielt sich in Friedland (Debrzno) auf seiner Rückreise aus Livland 1736 auf.

49 Renner, Relation (wie Anm. 26).

stammende Herrnhuter Martin Schwandt (1717–1791), der 1781 in die Kaschubei geschickte wurde,⁵⁰ erinnert sich in seinem Reisediarium an die Begegnung mit England folgendermaßen:

An dem gleichen Tag besuchte ich in Schmolzin [Schmosin] den Prediger Engeland, ein ehrwürdiger Mann von 80 Jahren, welcher der einzige in Cassuben ist, der die versöhnung Jesu Christi predigt. Er erkundigte sich sehr viel nach allen Brüdern der Unitat Aeltesten Conferenz, und sagte, ich kenne zwar keinen davon, aber ich habe Sie alle lieb, wobey die Thränen ihm immer die Wangen herunter liefen; und daß die Brüder das Buch die idea fidei in diesen betrübten Zeiten heraus gegeben, dafür habe ich dem liebsten Heiland schon mit vielen Thränen gedanckt. Ja er konnte seine Erkenntlichkeit für dieses so kostbare Kleinod und daß ers noch in seine Hände bekam nicht genug an Tag legen ...⁵¹

Während der in kaschubischer und deutscher Sprache gehaltenen Predigten vermittelte der Pastor Engeland die Gedanken aus Spangenberg's „Idea Fidei Fratrum“⁵² seiner Gemeinde.

Ein weiterer Vorstoß der Herrnhuter in dieser Region war die Entsendung von Martin Powalka als Diasporaarbeiter in der Kaschubei. Renner schildert die Hintergründe dieser Entscheidung aus der Sicht der kaschubischen Diaspora:

[W]eil nun eben in Giesebiz daß Schul Dienst ofen war so hatten sie den einfall ob selbes nicht Powalky über nehmen würde wen sie Ihm schrieben und weil Er ihnen bekannt war als ein Schulmeister aus dieser gegend, und desto lieber wär es ihnen gewesen wen ers annehmen wollte, allein sie kriegten darauf eine abschlägliche Antwort des Inhalts daß wen auch ein Bruder aus der Gemeine zu euch käme Er deswegen kein Schul Dienst annehmen könnte, auf dieses Schreiben ging ihr verlangen dahin mit bitte wen Er auch das Schul Dienst nicht annehmen wolte, sie einmal zu besuchen welches Anno 1759 geschahe.⁵³

Auf Anerbieten der adligen Damen verweilte Powalka unter den Slovinzen mit Unterbrechungen fünf Jahre zwischen 1759 und 1764 überwiegend in dem Ort Giesebitz (Izbica) auf dem Gut der Adelsfamilie von Stojentin.⁵⁴ In einem Brief nach Herrnhut 1761 äußert Dorothea Elisabeth von Stojentin

50 Lebenslauf Martin Schwandt, Handschrift im UA, R.22.36.88.

51 Martin Schwandt, Bericht von meinem Besuch in Pommern Cassuben und Danzig, vom April bis August 1781, Handschrift im UA, R.19.B.d.27.

52 August Gottlieb Spangenberg, Idea Fidei Fratrum oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1779.

53 Renner, Relation (wie Anm. 26).

54 Max von Stojentin, Beiträge zur Geschichte des uradeligen Geschlechts von Stojentin Pommerschen Ursprungs, Braunschweig 1895.

(1723–1762) die Bitte, Martin Powalka erneut in die entlegene Kaschubei zu schicken:

[N]un ist es bis dato noch nicht geschehen desto angenehmer war es uns da es dem lieben Heiland gefallen und seiner lieben Gemeine den oben benannten Bruder aus ihrer Mitte in dieße gegend zu schicken wovor wir ihm und seinem lieben Volcke danckbar sein, sein besuch und seine briefchen die er uns auf unser schreiben beantwortet ist uns allen schwestern derer ihr hier 7 sind zu einem bleibenden segen an unsern hertzen gewesen. Er wird nun wieder bald zu euch reißen wen wir doch fernere gnade haben könten, schicket ihn doch bald wieder zu uns [...].⁵⁵

Powalka, geboren in Johannisburg (Pisz) in Masuren, gelangte nach seiner Schneiderlehre in den Dienst der Adelsfamilie von Puttkammer in der Kaschubei und wurde in dieser Region als Lehrer tätig.⁵⁶ Zur Diasporaarbeit in der Kaschubei kam er auf abenteuerliche Weise.⁵⁷ Die Wirren des Siebenjährigen Krieges, Hunger und der Streifzug der russischen Soldaten machten seinen Weg umso beschwerlicher und gefährlicher. Seine Reise führte durch Niesky, Guben, Frankfurt, Küstrin, Stargard, Colberg (Kolobrzeg) bis nach Glowitz in die Kaschubei. Um Übernachtung und Verpflegung zu finden, griff er auf die herrnhutischen Netzwerke zurück – Familienangehörige der Geschwister, Freunde der Herrnhuter, wohlgesinnte Pastoren – kehrte jedoch auch in Wirtshäusern in Pommern ein. Wie die meisten Herrnhuter bewältigte er den Weg teilweise zu Fuß und teilweise mit der Postkutsche, bediente sich aber auch ungewöhnlicher Transportmittel, wie eines „Canus“, mit dem er von Guben nach Frankfurt die Oder hochfuhr. Seine Herkunft und die Beherrschung der polnischen Sprache verhalfen dem Reisenden unterwegs den Gefahren zu entweichen, wie das Beispiel einer Begegnung mit russischen Soldaten, mit denen er sich auf Polnisch unterhielt, belegt:

[B]alde darauf kamen wir an das Stätchen n: Masau, ein Cosak der auf seinem Posten gestanden, kam gleich auf uns zugeritten, befahl uns auf dem felde drausen der Statt stehen zu bleiben, Er ritte in die Statt, u[nd] holte einen unteroficier, kamen die beiden auf uns zugeritten, ich ging ihnen entgegen, griste sie auf Polnsch, gleich wahren sie freundlich, redeten mich rus an, fragen, a znaje ty po polsku [verstehst Du Polnisch – J.K.] antw:[ortete] tak iest znaje [Jawohl ich verstehe – J.K.], das heist kanstu Polnsch, antw:[ortete] ja, sie fragten wo her u:[nd] wo hin, aus Sachsen u:[nd] gehe nach Dantzig, sie sahen mich vor eines Kaufmans dinner u:[nd] das die wagens meine wehren ich ließ sie dabey, bathen mich aber ums trinckgeld, ein jeder verlangt einen Tinf, oder 6 Böhmer ty [Du – J.K.] sagte ich warumb wolt

55 Dorothea Elisabeth von Stojentin an die Gemeine, Giesebitz 15. August 1761 (UA, R.19.B.d.25).

56 Lebenslauf Martin Powalka, Handschrift im UA, R.22.29.34.

57 Die Beschreibung der Reise von Martin Powalka in: Powalkens Diarium von seinem Plan in Cassuben: 1760 und 61, Handschrift im UA, R.19.B.d.26.

ihr den von mir so viel haben, in dem wir ja freunde sein, u:[nd] meine reise ist noch weit, sie wahren aber sehr höflich u:[nd] beschauden, wolten aber doch etwas zur brantwein haben, ich gab Entlich einem jeden von ihnen einen Fostak oder 2 Böhmer sie bedanckten sich sehr schön, u:[nd] bathen mich wen ich werde in die Statt kommen, zum Oficier, so solt ich ja nicht klagen, das sie mir gewalt etwa gethan haben, sondern ich habe ihnen aus gnade trinckgeld gegeben, sie ritten mit uns bis in das Stätchen, wo ihrer sehr voll wahren, aber keiner that uns was leuds, oder etwa ein böses wort, wir kärten da zumittag ins wihrthaus, alle Menschaen wunderten sich drüber, das sie uns gantz ruhig liesen ...⁵⁸

Der positive Ausgang der Verhandlungen mit den russischen Soldaten war ein Ergebnis der Verschmelzung von geographischem Wissen und sprachlichen Kenntnissen des Reisenden sowie seinem tiefen Glauben: „ich [...] überließ mich dem Heiland und was Er über mich beschlosen, bath ihm um beystant bey allem, was so über die Fuhrleute, und über mich kommen könnte ...“⁵⁹

Powalka fand Unterkunft in Glowitz beim Pastor Schimansky. In den ersten Tagen nach seiner Ankunft 1759 lernte er zunächst die vier den Herrnhutern wohlgesinnten Pastoren aus dieser Gegend kennen, namentlich Petrus Schimansky aus Glowitz, die mit seinen Töchtern verheirateten Pastoren Paul Gotthard Mampe aus Zezenow und Johann Chr. Alberti aus Weitenhagen (Wytowo) sowie Samuel Andreas Kummer (gest. 1808) aus Groß Garde (Gardna Wielka). Er traf auch einen örtlichen Adligen, den Besitzer des Gutes Giesebitz⁶⁰, der durch seine Verbindungen zur Gemeinde in Neusalz in Schlesien als ein Herrnhuter galt, nämlich Paul Ernst von Kukowsky. Einige der Geistlichen gaben ihm die Möglichkeit von ihren Kanzeln zu predigen. Eine seiner ersten ausgeführten Tätigkeiten waren systematische Besuche bei den Erweckten in der Region. Beispielfhaft führte er seine erste Besuchsreise durch die Orte Großendorf (Wielka Wieś), Bewersdorf (Bobrowniki), Laben (Łebień), Damerkow (Dąbrówka-Borzytuchom), Klein Gustkow (Gostkowo), wo er Eingang bei den Schulmeistern, Gutsbesitzern, Adligen und den Erweckten fand. In seinem Diarium⁶¹ notierte er die Zahl der Erweckten, deren Namen und Beruf und schildert die Gespräche über den Heiland. Diese scheinen einem sich wiederholendem Erzählmuster verpflichtet zu sein. Nach der Ermittlung des seelischen Zustandes der angeblich Erweckten folgte die Predigt des Diasporaarbeiters, die im Weinen der Zuhörer mündete. Powalka hörte von den einfachen Menschen wiederholt Klagen über die Überfälle und

58 Ebd.

59 Ebd.

60 Paul Ernst von Kukowsky war in den Jahren 1761 bis 1764 Besitzer von Giesebitz, einem Erbgut der Adelsfamilie von Stojentín, in das die Herrnhuter Eingang fanden. Vgl. Ludwig Wilhelm Brüggemann, Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preußischen Herzothums Vor- und Hinterpommern, Th. 2, Bd. 2, Stettin 1784, S. 965.

61 Zu der Reise Powalkas in die Kaschubei und dem Verlauf der ersten Wochen vor Ort vgl. Powalkens Diarium (wie Anm. 57).

Untaten der russischen Armee sowie die Last der Einquartierungen, über vernichtete Dörfer, über Menschen, die über die Grenze nach Polen (Königlich Preußen) fliehen mussten und ihr Hab und Gut verloren hatten. Auch Zinzendorfs Tod war ein Gesprächsthema. Der Diasporaarbeiter hatte auch in den ersten Wochen die Gelegenheit mit Paul Ernst von Kukowsky nach Danzig zu reisen, wo er das herrnhutische Ehepaar, den Kaufmann Johann Caspar Rosenbaum und seine Frau Catharina Louise Rosenbaum (1728–1788),⁶² kennenlernte und bei den Mennoniten in Schottland (Stare Szoty)⁶³ in der Danziger Vorstadt einkehrte.⁶⁴

Ebenfalls auf Verlangen von adligen Frauen, die der Diaspora angehörten, wurde Daniel Renner 1765 anstelle Powalkas in die Kaschubei zur Diasporaarbeit geschickt, wo er bis zu seinem Tod 1779 lebte.⁶⁵ In einem Brief, unterzeichnet von den adligen Damen Dorothea Charlotta von Haak(en) (geb. 1724), Veronica von Puttkammer (geb. 1712), Anna Charlotta von Bandemer (1730–1791), Adeleide von Massow (geb. 1715), Sophia von Sojentin (geb. 1717), Friderike von Stojentin (geb. 1731) und einer kaschubischen Schneiderin namens Hedwig Lembsche aus Glowitz (geb. 1691) sowie einer Gastwirtin aus Schiwensk (Czerwieniec) namens Elisabeth C(K)romsche, äußern sie ihre Bitte, den Diasporaarbeiter länger in der Kaschubei verweilen zu lassen:

Ich weiß lieben Geschwister ihr habt unß lieb und werdet uns arme in Casschauen nicht vergeßen, wir dancken den lieben Heiland und der lieben Gemeine vor den recht lieben brüder Daniel den wir von Euch haben, bitten ferner umb ihn lenger bey unß zu lassen, Er ist uns allen zum Seegen vor unsere Hertenzen.⁶⁶

Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Herrnhuter Ideen kam den Ehefrauen der beiden Diasporaarbeiter zu, der aus Bautzen stammenden Elisabeth Thomas (1735–1773), verheiratet mit Powalka, und der in Lissa (Leszno) geborenen Susanne Elisabeth Schäffer (1735–1815). Beide Männer kamen nach Herrnhut, um dort Ehen einzugehen und kehrten mit ihren Gemahlinnen in die Kaschubei zurück. Durch die Arbeit dieser Schwestern gewannen

62 Lebenslauf Catharina Louise Rosenbaum, Handschrift im UA, R.22.64.56.

63 Zu den Mennoniten in Schottland vgl. Edmund Kizik, *Mennonici w Gdańsku, Elblągu i na Żuławach Wiślanych w drugiej połowie XVII i w XVIII wieku: studium z dziejów małej społeczności wyznaniowej* [Die Mennoniten in Danzig, Elbing und im Gebiet des Weichseldeltas in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert: ein Studium aus der Geschichte einer kleinen Glaubensgemeinschaft], Gdańsk 1994.

64 Powalkens Diarium (wie Anm. 57).

65 Renner starb auf seiner Rückreise nach Herrnhut mitten auf dem Land in der Kaschubei und wurde auf dem Friedhof in Glowitz bestattet. Die evangelischen Gräber existieren heute nicht mehr.

66 Dorothea Charlotta von Haak[en], Veronica von Puttkammer, Charlotte von Bandemer, Adeleide von Massow, Sophia von Sojentin, Friderike von Stojentin, Hedwig Lembsche, Elisabeth C[K]romsche an die Gemeine, Glowitz 16. Oktober 1767, Handschrift im UA, R.19.B.d.25.

die Menschen immer mehr an Vertrauen zu den Herrnhutern. Renner berichtet darüber, wie sich dank seiner Frau die adligen Damen der Diaspora näherten:

[D]ie 2 fräulein des Herrn Oberst von Putkamer Schwestern die ihren antheil mit an Glowiz haben bezeugen sich gegen meine Frau recht liebreich sie hat sie schon auf ihr verlangen seydt unserem hier sein 3 mahl besucht und wer weis zu was es gut ist.⁶⁷

Besonderen Eingang fanden die Herrnhuter bei der Adelsfamilie von Stojentin auf ihren Gütern in Giesebitz und Schorin (Skórzyno). Die ersten Eindrücke von der Lehre der Herrnhuter gewann die Familie von Stojentin durch die Predigten des Pastors Schimansky. Wie Anna Catharina von Stojentin (1717–1781), die 1770 in die Brüdergemeine aufgenommen wurde, Tochter des hessischen Offiziers Peter Friedrich von Stojentin und Mutter aus dem Adelshaus Zitzewitz, in einem eigenhändig verfassten Lebenslauf feststellt:

In meinem 14ten Jahre wurde ich bey Gelegenheit einer Betstunde des Pastors Schimansky, die er in meiner Eltern Hause über den Spruch hielt: „Ich bin kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, unruhig. [...] In eben dem Jahre sollte ich das erstmal zum heiligen Abendmahl gehen. Dazu fühlte ich anfangs keine Freudigkeit und ging nur aus Gehorsam gegen meine Eltern mit. Aber dieser Tag ist mir auf meine ganze Lebenszeit ein Gedencktag geblieben. Ich zerfloß in Thränen, als ich vor den Altar hintrat und mit Handauflegung zum Genuß des Abendmahls gesegnet und absolvirt wurde. Und bey demselben wurde ich himmlisch erquickt und es ging etwas in meiner Seele vor, das ich nicht beschreiben kan.⁶⁸

Der Vater von dieser Dame galt als „wahrer Freund der Gemeine“ und stellte dem Ehepaar Renner ein Wohnhaus zur Verfügung. Schon am Anfang der 60er Jahren trug Powalka dazu bei, dass sich viele Mitglieder der Familie von Stojentin den Herrnhutern immer verbundener fühlten. In einem Brief nach Herrnhut berichtet Elisabeth Dorothea von Stojentin über Powalkas Aufenthalt in Giesebitz:

[B]esonders, da der liebe Bruder Powalke vor zwei Jahren hier bei seiner durchreise uns besuchte, wurde unser liebe Mama vom Heiland angefaßt aufgelebt und aufgemuntert weil sie damahls schon sehr schwach an ihrer Hütte war, so hat es

67 Renner, Relation (wie Anm. 26).

68 Lebenslauf Anna Catharina von Stojentin, Handschrift im UA, GN.1782.B.VII.(I.6) Ex.C, S. 190.

dem lieben heiland beliebt kurtz darauf sie aus dieser Zeit selig zu sich zu nehmen [...].⁶⁹

In den schwierigen Lebensumständen der ledigen Schwestern Elisabeth Dorothea und Anna Catharina von Stojentin – die territoriale Isolierung, Krankheit der Eltern, Armut auf dem Gut und die Notwendigkeit für die Eltern den Haushalt zu führen, die Last der Einquartierungen von russischen Soldaten, die Dörfer und Gutshäuser plünderten und vernichteten – erfüllte die Frömmigkeit der Herrnhuter eine erbauende Funktion: „Er wurde uns aber unser lieber Heiland zu unserer hertzens Kraft und Frieden [...] mein allerliebster Heiland wolte mir mit seiner blutigen gnade kräftig beistehen, dahero ich mich auch gantz aparto euch lieben hertzen ans hertze lege.“⁷⁰ Die Besuche der durchreisenden Brüder sowie die Anbindung an die herrnhutische Kommunikation durch Korrespondenz und das Lesen der Gemeinnachrichten bot Ausgleich für versäumte Mobilität des kaschubischen Landadels insbesondere der auf den Gütern verbliebenen Frauen.

Anna Catharina und ihre Schwester Dorothea Elisabeth erbaten in Briefen nach Herrnhut 1761 einen Platz in einer der herrnhutischen Gemeinen für Sie einzurichten, doch dies kam aufgrund ihrer Pflichten gegenüber den Eltern nicht in Frage:

[S]o haben wir ums Heilands willen aus kindlichem gehorsam, unsere liebe Eltern nicht verlassen können, besonders da sie beiderseits uns bei dem Umgang mit dem Heiland und mit dem Umgang mit vielen in hiesiger Gegend, nicht im geringsten hinderlich waren [...].⁷¹

Doch wie Bruder Daniel Renner berichtet, hätte der Vater seine Erlaubnis zur Aufnahme der Tochter Anna Catharina in Gnadenfrei in Schlesien gegen Geldleistungen der örtlichen Herrschaft noch zu seinen Lebzeiten gegeben.⁷² Da sich weder die Brüder-Unität noch der Gründer der Gemeinde, Ernst Julius von Seidlitz (1695–1766), zu Geldzahlungen verpflichtet fühlten, erhielt Anna Catharina die Zustimmung zur Übersiedlung in die Gemeinde erst nach dem Tod des Vaters 1768. Im Jahre 1770 zog sie nach Gnadenfrei, wo sie noch zehn Jahre lebte. Ihre Schwester Elisabeth Dorothea wurde mit dem erwähnten Adligen von Kukowsky verheiratet, starb jedoch zwei Monate nach der Vermählung.⁷³

69 Elisabeth Dorothea von Stojentin an die Gemeinde, Glowitz 15. August 1761, Handschrift im UA, R.19.B.d.25.

70 Ebd.

71 Ebd.

72 Renner, Relation (wie Anm. 26).

73 Lebenslauf Elisabeth Dorothea von Kukowsky geb. von Stojentin, Handschrift im UA, GN.1762.B.XIII (II.1.1).

Für die Herrnhuter Diaspora in der Kaschubei spielten die adligen Frauen aus den Adelsgeschlechtern von Wobeser, von Bandemer, von Haak(en), von Put(t)kammer, von Massow, von Pirsch und von Stojentin eine wichtige Rolle. Die Damen aus der Adelsfamilie von Stojentin in Schorin sorgten bis ins 19. Jahrhundert für die Verbreitung der Herrnhuter Lehre. Sie versammelten Erweckte um sich herum, lasen aus den Gemeinnachrichten vor und dienten den Herrnhutern als Übersetzerinnen aus dem Kaschubischen. Sie vermittelten zwischen ihren männlichen Familienmitgliedern, die während des Siebenjährigen Krieges in Herrnhut oder in Schlesien oft mit der Brüder-Unität in Berührung kamen, und den Diasporaarbeitern sowie den durchreisenden Herrnhutern. Aus der Initiative von Anna Charlotta von Bandemer wurde der 1781 in die Kaschubei entsandte Martin Schwandt mit ihrem Vetter, dem Hauptmann von Bandemer aus Rotten (Retowo), der Gnadenfrei während des Siebenjährigen Krieges besuchte und Johannes Watteville kennenlernte, bekannt gemacht.⁷⁴

Schwandt, der 1781 – zwei Jahre nach dem Tod von Renner - durch das Küstenland reiste, berichtet nur über wenige Erweckte in dieser Gegend (Stolp 4, Poblotsz (Poblocie) 11, Glowitz 13). In den Ortschaften Weitenhagen und Zezenow, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu bedeutenden Knotenpunkten der herrnhutischen Netzwerke entwickelten, meinte er keine Spuren von der Erweckung zu bemerken. Pastor Alberti, der Schwandt zunächst mit einem Beil in der Hand entgegenkam, wurde als ein fleißiger Prediger dargestellt, doch es soll in seiner Gemeinde an Erweckten gefehlt haben. Pastor Kummer wurde als „ein schlechter Mann für die Zeit“⁷⁵ beurteilt. Schwandt ging ans Grab des Diasporaarbeiter Renner, der bei der dortigen Bevölkerung noch in guter Erinnerung stand und besuchte vereinzelte Menschen, die sich an die Erweckung der 40er Jahre erinnerten. Er beschreibt die Begegnung mit einem alten Kaschuben in Zezenow, der kein Deutsch verstand: „Ein alter 86 Jähriger Mann ist noch da, der aber kein Teutsch verstund: Ich redte mit ihm durch den Schulmeister Grens, der mein Dolmetscher war, und er vergoß viele Thränen.“⁷⁶ Auch in Poblotsz wurde eine Versammlung bei Anna Charlotta von Bandemer gehalten, bei der kaschubische Gemeinmitglieder anwesend waren. Schwandt erinnerte sich folgendermaßen:

Es waren 2 Männer zugegen, die nichts Teutsch verstunden, aber doch häufige Thränen vergoßen. Ich redte mit ihnen, und bedauerte Sie, daß Sie nichts verstanden hatten weil ich ihre Sprache nicht konnte. Sie schlugen auf ihre Brust, und

74 Schwandt, Bericht (wie Anm. 51)

75 Ebd.

76 Ebd.

gaben zu erkennen: hier haben wir gefühlt, was du geredet und gelesen hast, fielen mir um den Hals, und weinten sich recht satt.⁷⁷

Unterkunft fand der Reisende bei der Adelsfamilie von Stojentin, wo er auch Versammlungen hielt. Angesichts der sinkenden Zahl der Erweckten empfahl Schwandt mehrere Besuche aus Herrnhut in diese Region zu tätigen. Nach der 13 Tage dauernden Durchreise durch die Kaschubei begab sich Schwandt weiter nach Danzig.

Nach dem Tod von Daniel Renner wurden keine Diasporaarbeiter in diese Küstenregion geschickt und damit endete die systematische Berichterstattung über die Slovinzen. Die herrnhutschen Netzwerke verschoben sich immer mehr nach Danzig, wo 1794 eine Sozietät gegründet wurde, die sich nach der III. Teilung Polens 1795 und der Übernahme der Stadt durch Preußen stark entwickeln konnte.

Die Herrnhuter Brüder suchten schon bald nachdem der erste Grundstein zum Aufbau von Herrnhut gelegt wurde, nämlich 1729, nach Verbindungen zu den Menschen in der Küstenlandschaft der Kaschubei. Durch die ersten Besuche der durchreisenden Herrnhuter, die auf dem Weg ins Baltikum oder in den europäischen hohen Norden die Slovinzen mit Predigten erbauten, gesinnten sich immer mehr Bewohner dieser Region zur Brüder-Unität.

Bei der Verbreitung ihrer Ideen wurden die Herrnhuter von einigen der örtlichen Pastoren, die mit der Gemeinde während ihrer Studienzeit, in Diensten bei Adligen oder persönlichen Begegnungen mit den durch ganz Europa ziehenden und predigenden Herrnhutern in Berührung kamen, unterstützt. Auch zahlreiche Repräsentanten des Adels, vor allem die auf ihren Gütern verweilenden adligen Damen gesinnten sich zur Brüder-Unität.

Diese Bekanntschaften waren von gegenseitigem Nutzen. Für die Herrnhuter erfüllten die Netzwerke in der Kaschubei die Funktion einer Brückenlandschaft, die ihnen ermöglichte, sich weiter in den Osten und Norden auszudehnen. Sie spielten auch eine bedeutende Rolle als Vorposten für die Kontaktaufnahme zu den Mennoniten in der Danziger Gegend und für die Entwicklung der Danziger Sozietät. Der verarmte Landadel in der Kaschubei fand durch die Zugehörigkeit zur Brüder-Unität und die Kommunikation mit den Herrnhutern, durch Korrespondenz, das Lesen der Gemeinnachrichten⁷⁸ und mündliche Überlieferung von den begehrten Nachrichten der Heidenboten Anschluss an das Weltgeschehen, was den Folgen ihrer territorialen Isolierung vorbeugte.

In der Zeit des Siebenjährigen Krieges, der Vernichtung, Armut und Hunger für alle gesellschaftliche Schichten mit sich brachte, traf die herrnhutische Frömmigkeit sowohl bei den Adligen als auch beim einfachen Gesindel auf fruchtbaren Boden, so dass die herrnhutischen religiösen Gedanken dank

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Gisela Mettele, *Weltbürgertum oder Gottesreich: die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857*, Göttingen 2009.

ihrer erbauenden Funktion aufgenommen wurden. Viele der in die Kaschubei geschickten Herrnhuter und die beiden Diasporaarbeiter verfügten über geographisches und ethnologisches Wissen über diese Region, waren über Anerkennung oder Ablehnung der herrnhutischen Ideen unter den örtlichen Pastoren informiert und verfügten über polnische Sprachkenntnisse. Dies war ihrer Herkunft aus Pommern oder dem Königreich Polen – besonders Königlich Preußen – und der systematischen Berichterstattung über die Kaschubei in den Gemeinnachrichten zu verdanken.

Die Repräsentanten der Brüder-Unität stellten sich nolens volens durch ihr Wirken nicht nur in polnischer, sondern auch in deutscher Sprache in den Dienst des Kolonisationsgedankens, doch ihre Berichte zielten nicht auf die Legitimation der Erfolge oder Misserfolge ihrer Diasporaarbeit durch Abschätzung der Slovinzen und ihrer mangelnden Deutschkenntnisse, wie aus dem Bericht des Pastors Haken hervorgeht.⁷⁹

Joanna Kodzik, The Moravians among the *Slovinzen* in Farther Pomerania in the 18th Century: Their Relationship to the Local Nobility and Clergy

In den 1730s, when the Moravian Church spread into the wider world, the first brethren from Herrnhut reached Kashubia, a border region on the Baltic coast of Farther Pomerania not far from Danzig (now Gdansk), between the Kingdom of Prussia and Poland-Lithuania. This article deals with the first Moravian visits to the inhabitants of this region, their practices and strategies for expanding the Moravian Church, and the beginnings of the Moravian diaspora. Especial attention is paid to the relationship between the diaspora's 'labourers' and members and the local nobility and protestant clergy. The article seeks an explanation as to how such a numerous Moravian diaspora could be formed in a relatively small territory, which was supported intensively by aristocratic women above all. The significance for this of the Moravians' mobility and the networks of family members, diaspora members and friends that they built up becomes clear. Analysis of sources that have hitherto been used neither in German nor in Polish research offers insights into the background to the spread of Moravian teaching about the Saviour both among the *Slovinzen* (an ethnic group) and also the simple people of the countryside, the peasants and craftsmen, for whose history in the 18th century there are only a few sources.

79 Haken, Bericht (wie Anm. 13).